

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mr. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtsige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 233.

Mittwoch, den 6. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Lage der Seeleute in Deutschland.

Der Schiffsbetrieb ist gleich den meisten Betrieben an Land durch die Einführung des Dampfes als Betriebskraft in einer Weise revolutionirt, daß ein Seemann aus den 50er und 60er Jahren, der sein Gewerbe von der Wite auf gelernt hat, sich kaum noch zurecht findet. Früher ausschließlich hölzerne, jetzt vorwiegend eiserne Schiffe, früher kleine Segler, jetzt große Dampfschiffe. Im Jahre 1871 zählte die deutsche Kauffahrteiflotte 4519 Schiffe mit 982 355 Tons Raumgehalt und 39 475 Mann Besatzung. Davon waren 4372 Segelschiffe mit 900 361 Tons Raumgehalt und 34 739 Mann Besatzung und nur 147 Dampfschiffe mit 81 994 Tons Raumgehalt und 4736 Mann Besatzung. 1881 waren noch 4246 Segelschiffe mit 965 767 Tons Raumgehalt neben 414 Dampfern mit 215 758 Tons Raumgehalt vorhanden. Zehn Jahre später, 1891, gab es nur noch 2757 Segelschiffe, dagegen aber 896 Dampfer. Die ersteren hatten 709 761, die letzteren 723 652 Tons Raumgehalt. Und in den letzten fünf Jahren ein weiterer Rückgang der Segelschiffe und eine weitere Zunahme der Dampfer. 1896 waren 1068 Dampfer mit 879 939 Tons Raumgehalt und 25 139 Mann Besatzung und nur noch 2524 Segelschiffe mit 622 105 Tons Raumgehalt und 14 858 Mann Besatzung. Welche gewaltige Veränderung in dem kurzen Zeitraum von 25 Jahren! Die Zahl der Schiffe um ca. 1000 verringert, der Raumgehalt aber um 800 000 Tons, die Besatzung jedoch um nicht einmal 500 Mann gestiegen. Welch eine riesige Steigerung des Reichtums bedingt nicht diese Wandlung für die Schiffsbesitzer, dem Seemann aber hat sie keinen Segen gebracht sondern seine Lage ist fortgesetzt schlechter und elender geworden.

Die Segelschiffahrt macht Vertrautsein mit Schiff und Meer erforderlich und kamen fast ausschließlich aus der Küstenbevölkerung. Heute bildet diese nur einen kleinen Theil der seefahrenden Bevölkerung und der größere Theil besteht aus F.ländern. Es bedarf heute keiner besonderen Schulung mehr, um den modernen Seemannsberuf auszuüben, und die Zahl der gelernten Seeleute. 1890 wurden noch 2388, 1896 nur noch 1740 unbefahrene Schiffsjungen angemustert. Der Seemannsberuf bildet heute ein beliebtes Abgabegeld der überflüssigen Arbeiter möglichen Berufs. Der Seemann hat heute also keine Ursache mehr, sich als zu einem besonderen Stande gehörig zu betrachten und von den anderen Arbeitern abzuschließen, sondern sein eigenes Interesse erfordert es, mit der gesamten Arbeiterschaft Hand in Hand zu kämpfen um ein besseres Loos.

Und wahrlich, er hat alle Ursache, nach einem bessern Dasein zu streben, denn was wird ihm für seine mühevollen, mit steter Gefahr für Leben und Gesundheit verbundenen Arbeit für ein Lohn zu Theil? Hat er Fahrt, so verdient ein Matrose 10—12 Mk., ein Feuermann 12—13 Mk., inklusive Verpflegung. Gar zu oft aber muß er an Land liegen, ohne einen Pfennig zu verdienen, Schulden machen und schließlich dann, wenn er wieder angemustert hat, mit der Voranschuß-Note seine Schulden bezahlen und nackt und bloß wieder an Bord gehen. Von seinem Verdienste hat er aber noch beträchtliche Abzüge zu erleiden. Feuergeld, Effektentransport und Versicherung, Alters- und Invalidenversicherung, Fahrgeld u. s. w. erfordern einen bedeutenden Theil seines Verdienstes. Wieviel Feuergeld mögen z. B. wohl die 17 521 Vollmatrosen, die 1896 angemustert wurden, direkt bezahlt haben, ohne die Summen, welche unter der Hand dem Feuer- und Schlafbaas sowie Kanner gezahlt werden mußten, um ein Schiff zu erhalten! Die Monatsheuer für Decksmannschaft wie Maschinenpersonal ist in den letzten Jahren bedeutend zurückgegangen. Sie betrug für Letzteres 1887: 72 Mk., 1888: 77 Mk., 1889: 76 Mk., 1890: 72 Mk., 1891: 73 Mk., 1892: 75 Mk., 1893: 76 Mk., 1894: 75 Mk., 1895: 74 Mk., 1896 nur 69 Mk. Die Durchschnittsmonatsheuer war 1896 um 3 Mk. niedriger als 1887. In Hamburg stand sie 1890 auf 60 Mk., 1896 aber nur auf 50,25 Mk. Der Seeleuten eine fortgesetzte Verringerung ihres Einkommens, den Schiffsrhebern nach Millionen zählende Gewinne, das ist der Erfolg des gewaltigen Aufschwungs,

den der deutsche Handel in den letzten 25 Jahren genommen.

Und für diesen geringen Lohn setzt der Seemann stündlich sein Leben auf's Spiel. Die Fast im Schiffsbetrieb nimmt von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise zu, die Unfälle mehren sich und in der Gefahrenklasse steht der Seemannsberuf an erster Stelle. Er hat den traurigen Ruhm, mit Krankheits- und Todesfällen, sowie Selbstmorden an der Spitze aller Berufe zu marschiren. In den letzten zehn Jahren, von 1885 bis 1894, verunglückten insgesamt 1304 deutsche Schiffe, wobei 2122 Mann der Besatzung und 417 Passagiere ihr Leben einbüßten. 1894 allein verunglückten 122 Schiffe, verloren 269 Mann der Besatzung ihr Leben. Diese Zahlen allein sollten jeden billig denkenden Menschen veranlassen, den Seeleuten einen angemessenen Lohn, geregelte Arbeitszeit und gute Behandlung zu sichern. Aber nichts von alledem.

Der Schiffer ist heute nicht mehr Eigenthümer oder Miteigenthümer des Schiffes, sondern die Großrheber und Aktiengesellschaften haben heute das Eigenthumsrecht. Das frühere patriarchalische Verhältnis zwischen Schiffer und Schiffsmann ist verschwunden und hat einen fast durchweg militärischen System unter der Seemannsordnung weichen müssen. Die Seemannsordnung, ein Gesetz, das mehr dem Mittelalter als der Neuzeit angemessen ist giebt dem Schiffer unbeschränkte Rechte und bedroht den Schiffsmann mit allen möglichen Strafen. Die Arbeitszeit der Seeleute zu bestimmen ist laut Seemannsordnung der Willkür der Schiffer vollständig überlassen; ob Tag oder Nacht, ob Sonntag oder Werktag, ob an Land oder auf See, wenn der Schiffer befehlt, muß der Schiffsmann unweigerlich gehorchen. Arbeitsverweigerung wird selten mit weniger als drei Monaten Gefängniß bestraft. Ueberstunden werden in den Häfen nach 10stündiger Arbeitszeit dem Schiffsmann zugestanden, aber nur 25—30 Pf. pro Stunde hierfür bezahlt.

Die Kost und die Logis sind vielfach recht dürftig an Bord bestellt und die Behandlung an Bord seitens der Vorgesetzten ist oft roh und brutal, so daß allein auf den Bremer Schiffen in acht Jahren 100 Selbstmorde vorgekommen sind. Die Bestrafungen der Schiffleute, speziell in Hamburg, gehen in's Unglaubliche. Zehntausend Mark Strafe hat das Seemannsamt in einem Jahre verfügt, und die Gerichte dementsprechende Gefängnißstrafen.

Da keine besonderen Fachgerichte, analog den Gewerbegerichten, für die Seeleute existiren, so müssen sie in den meisten Fällen darauf verzichten, auf dem Klagewege bei den ordentlichen Gerichten ihr Recht zu erhalten. Das Loos der seemannischen Arbeiter ist demzufolge eines der erbärmlichsten; sie sind der Habgucht und Geldgier aller Derer schuplos preisgegeben, die Vortheile aus ihnen ziehen wollen. Behördliche Kontrolle im Schiffsbetrieb ist sehr minimal und der Beschwerdeweg für die Schiffleute bei Weitem schlechter als beim Militär.

Auf See den scharfen Bestimmungen der Seemannsordnung unterworfen, an Land, speziell in großen Hafenstädten, der Ausbeutung durch zweifelhafte Existenzen preisgegeben, das ist das Loos, welches dem Seemann bei seiner mühevollen Arbeit zu Theil wird.

Weder die Reichsregierung, noch die Landesregierungen, noch die Rheber und Schiffer sammt ihren Stellvertretern, noch die Feuer- und Schlafbaas, noch alle sonstigen mit der Schiffahrt in Verbindung stehenden und daraus ihren Profit ziehenden Personen kümmern sich um den Schutz der Seeleute vor Ausbeutung und Uebervertheilung herzlich wenig; diese Arbeit überlassen sie den Seeleuten selbst, und wenn die meisten von ihnen das bisher auch noch nicht erkannt hatten, so hat der Hamburger Niesenstreik, den die Seeleute mit den Hafenarbeitern so tapfer durchgefochten haben, ungeheuer klärend nach dieser Richtung hin gewirkt.

Seit diesem Streik ist es unter den Seeleuten lebendig geworden und die Bewegung hat sich auf alle Kulturländer ausgebreitet. Sie einheitlich zu gestalten und sämtliche Hafenorte und Länder mit einander in Fühlung zu bringen, ist in neuerer Zeit das eifrige Bestreben der Seeleute. Außerdem wollen sie auf die Gesetzgebung einwirken, damit dieselbe ihnen in Bezug auf Arbeitszeit, Bemannung, Verpflegung, Wohnung, Behandlung, Arbeitsvermittlung, Unfallverhütung den weitgehendsten Schutz angebeihen läßt und in Bezug auf das

Auszahlen der Löhne und das Gerichtsverfahren bezw. Anbringung der Beschwerden Reformen einführt, die es den Seeleuten ermöglichen, gleich den übrigen Staatsbürgern zu ihrem Recht zu gelangen.

In Hamburg wird am 15. November d. J. ein Kongreß der Seeleute stattfinden, der sich mit diesen Fragen beschäftigen soll. Gleichzeitig ist die Gründung eines Seemannsverbandes geplant, der alle Seeleute Deutschlands vereinigen und ihre Forderungen zur Durchführung bringen soll.

Es wird hohe Zeit, daß unsere Seeleute sich an diesem Streben beteiligen und sich organisiren, wie es die anderen Arbeiter gethan haben. Dann wird es auch ihnen möglich werden, alle die Mißstände zu beseitigen, über die sie heute zu klagen haben, und ein besseres Loos wird ihnen beschieden sein.

## Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Hamburg.

Hamburg, den 4. Oktober 1897.  
Erster Verhandlungstag.

Vormittags-Sitzung.  
Singer eröffnet die heutige Sitzung um 9,15 Uhr und begrüßt die anständigen Gäste, den Delegirten des Generalrats der belgischen Arbeiterpartei (Vg. Furmont) und die österreichischen Delegirten (Larot und Zeller). Er verliest sodann einige Begrüßungsreden. Eines davon ist von dem alten Lenin aus London der in diesem Jahre für sein 50jähriges Jubiläum im Dienste der Arbeiterpartei begehen kann.

Furmont und Larot begrüßen den Parteitag Namens der belgischen und österreichischen Partei.  
Vg. Zeller-Reichenberg dankt der deutschen Partei für die Unterstützung der österreichischen Genossen bei den Wahlen. Er schildert den Nationalitätenkampf innerhalb der österreichischen Bourgeoisie und sagt: Es kommen jetzt vielfach österreichische Abgeordnete nach Deutschland und erzählen, wie schlecht es drüben dem deutschen Volke geht. Jawohl, es geht dem deutschen Volk, dem deutschen Arbeiter schlecht, aber sein Feind ist nicht der polnische und der czechische und vor allem das deutsche Bürgerthum, der polnische, czechische und deutsche Adel. Niebner schließt mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

Der Parteitag tritt hierauf in die Tagesordnung ein.  
Pfanck-Hamburg giebt den Geschäftsbericht des Geschäftsführenden Ausschusses. Es sei notwendig, den centralistischen Charakter der Partei mehr als bisher zu betonen. Einzelne Wahlkreise händen in allzu loser Verbindung mit der Parteileitung besonders mit der Centralfasse. (Heiterkeit.) Das werde hoffentlich in Zukunft besser werden. Andererseits seien Klagen über mangelnde Unterstützung seitens der Parteileitung bei der Agitation laut geworden. Er halte diese Klagen nicht für begründet. Was die Waisener anbelange, so seien Anträge eingelaufen, die der Waisener einen anderen Charakter geben wollen. Hamburg beantrage, von der Arbeitsruhe absehen wollen. Er glaube, die Parteileitung habe in der Frage der Waisener die richtige Mitte eingehalten. Der Antrag Hamburg werde wohl nicht angenommen werden. Er halte dafür, daß dem Gedanken der Arbeitsruhe am 1. Mai soweit wie möglich immer größere Folge gegeben werden muß. Niebner befragt die Beinträchtigung der Agitation durch die Bestimmung der Sonntagsruhe und bespricht dann den Ausfall der im letzten Jahre stattgehabten Reichstags-Wahlwahlen. Mainz sei leider verloren gegangen, Wiesbaden nicht erobert worden. An Unterstützung seitens der Parteileitung habe es bei diesen Wahlkämpfen nicht gefehlt. In Wiesbaden hätte die politische Organisation strenger sein können. Nach dieser Richtung gebe diese Organwahl eine Mahnung auch für andere Wahlkreise. Mit der Agitation der Partei habe sich die Militärverwaltung wiederum beschäftigt. Die Sozialdemokratie waren ihre Angehörigen stets und häufig, ihrer Ansichten innerhalb des Heeresverbandes Ausdruck zu geben. Eine Partei, die fast 2 Millionen Wähler zähle und die Hoffnung hege, diese Zahl der Anhänger bei den nächsten Wahlen noch Bedeutung zu vermehren, müsse natürlich auch Anhänger innerhalb des stehenden Heeres haben. Die Partei werde aber so taktvoll wie bisher weiter handeln, wissend, daß mit jeder weiteren Ausbreitung der Partei auch der Heereskörper von dem sozialdemokratischen Geist immer mehr infiziert werden muß. Die Presse sei im Anschluß begriffen, wenn auch einige Kopfschläger eingegangen seien. Den Klassenbericht werde Gericht erstatten. Die Summe der Eingänge sei nicht geringer geworden, nur die Zahl der Quellen, aus denen das Geld fließt, habe sich vermindert. Wenn auch zu wünschen sei, daß hier Besserung eintrete, so sei doch das Geschrei der gegnerischen Blätter vom finanziellen Rückgang durchaus unberechtigt. Lassen aber die Mittel reichen, so werde die Parteileitung den Ansprüchen auf vermehrte Agitation noch bessere genügen können. Er betone nochmals, der centralistische Gedanke der Partei müsse in Zukunft noch stärker in den Vordergrund treten. (Beifall.)

Partei-Sekretär Gersch-Hamburg befragt eingehender die Preis- und Kassenzustände. Er weist statistisch nach, daß sich die Abonnentenzahl gesteigert hat, daß aber auch die Preisprozenten sich bedeutend steigern. Er beklagt, daß die Vertrauensleute so nachlässig in ihren Berichten seien. Nur die Hälfte der Vertrauensmänner seien noch im Rückstande, darunter ganz hervorragende Parteiorde. Er beklagt es ferner, daß in den einzelnen Parteiorde immer mehr das Bestreben zu Tage trete: möglichst viel Geld im eigenen Kreise zu behalten und möglichst wenig an die Centralfasse abzuführen. Es gäbe Kreise, die 13 000 Mk. Einnahme, 8000 Mk. Kassenzustand hätten, aber nicht einen Pfennig an

die Centralparteiabteilung abgeliefert hätten. Das geht so nicht weiter. Es sei doch nicht angängig, daß diese reichen Wahlkreise das Geld ausgeben, Geld für alle möglichen und unmöglichen Zwecke haben und schließlich die Diäten für unsere Abgeordneten von den Wählern im Einklang mit den Gewinnen in den östlichen Provinzen bezahlen lassen. (Rufe: Namen nennen!) Denn ich fürchte, wir bekommen dann keine Wünsche mehr über den Stand der Klassenverhältnisse. Aber Rembour muß geschafft werden. Es ist zu erwägen, ob wir diese Fragen nicht in geschlossenen Versammlungen, wo nur Delegirte Zutritt haben und dann den Mafestanten höchst persönlich gegenüber die Leuten lesen, erledigen. (Weiterkeit.) Diese Ausführungen waren um so notwendiger, als wir vor den Wahlen stehen. Wenn ich bedenke, was für Anforderungen bei den Nachwahlen gestellt wurden, so erfaßt mich ein geheimes Grauen. Geld und 5 bis 6000 M. und wir nehmen den Wahlkreis im Sturm, solche Ansprüche wurden laut. Die Kreise, die solche Forderungen stellten, hatten natürlich nicht entfernt solche Summen abgeliefert. Bei der Intenität des Wahlkampfes werden sehr große Mittel erforderlich sein. Sorgen Sie dafür, daß von der Centralpartei ein beträchtlicher Geldregen ins Land gehen kann. (Beifälliger Beifall.)

Es beginnt hierauf die Diskussion. Es liegen einige Anträge vor. Die Parteigenossen in Breslau beantragen, die Parteileitung hat für die Agitation in ober-schlesischen Industriebezirk größere Mittel aufzuwenden. Die Parteigenossen in Magdeburg beantragen, im Jahre 1898 umfassende Agitationen zu betreiben, 1. für die Verkürzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden, 2. für die gesetzliche Festlegung dieses Arbeitstages, 3. für Arbeitsruhe am 1. Mai. Die Parteigenossen in Calbe-Aischersleben beantragen, der Parteitag möge den geschäftsführenden Ausschuss beauftragen, im Laufe des nächsten Jahres eine gleichmäßige Agitation im ganzen Lande und besonders unter den ländlichen Arbeitern für Abschaffung der Gesindeordnungen und sonstigen Ausnahmebestimmungen, welche die landwirtschaftlichen Arbeiter bedrücken sowie für Gleichstellung der ländlichen Arbeiter mit den gewerblichen in Bewegung zu setzen — ähnlich wie bei der Umsturzvorlage — und hiermit gleich die schärfere Betonung der Programmforderung; Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung einschließlich der Geburtshilfe und der Heilmittel. Unentgeltlichkeit der Totenbestattung zu verbinden.

Die Parteigenossen in Breslau beantragen: die Parteileitung stellt ein Verzeichnis der Adressen sämtlicher Vertrauenspersonen her und veröffentlicht dasselbe im Vorwärts. Die Parteigenossen des 10. badischen Reichstags-Wahlkreises beantragen: Angesichts der wirtschaftlichen Bedeutung des Eisenbahnreformfrage ist es notwendig, in Versammlungen und in der Presse die Frage mehr Beachtung zu schenken, event. daß die Partei bezügl. deren Vertreter sich in den Parlamenten mehr für die Frage zu interessieren.

Die Parteigenossen in Bremen beantragen, die Herausgabe eines Flugblattes, das die Frage der verlosen Flottenpolitik behandelt.

Einige weitere Anträge sind ganz unwesentlicher Natur.

Zahner-Berlin befürwortet eine umfassende Agitation unter den Landarbeitern für Abschaffung der Gesindeordnungen nach dem Antrage Calbe-Aischersleben.

Greiner-Aischersleben hebt ebenfalls die Bedeutung dieses Antrages für die Agitation auf dem Lande angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen hervor. Er bemängelt, daß das Verzeichnis der Orte, die Gelder für den Arbeiterstreik gegeben haben, nicht vollständig sei. Die Gegner seien mit Verdächtigungen leicht bei der Hand und könnten sagen: „Ihr seid nicht mit aufgeführt, wer weiß, wo das Geld hingekommen ist.“

Meyer-Magdeburg begründet den oben mitgetheilten Antrag Magdeburg.

Koß-Parlsruhe begründet den Antrag der Parteigenossen des 10. badischen Reichstagswahlkreises auf Verbilligung der Eisenbahn-Perfonentarife.

Abg. Uer-Berlin meint, die Frage der Eisenbahnreform sei keine eigentliche Parteifrage. Er wendet sich gegen den Antrag Breslau auf Veröffentlichung des Verzeichnisses der Vertrauensmänner-Adressen. Damit würde nur eine Prospektionsliste geschaffen, abgesehen daß ein fortwährender Wechsel in den Personen stattfindet.

Hoffmann-Berlin wünscht ebenfalls eine verstärkte Agitation gegen die Gesinde-Ordnung. Er beantragt, den Geschäftsbericht der Buchhandlung des „Vorwärts“, der vom literarischen Freibeuterthum bei der Herausgabe von Broschüren spreche. Es dürfe nicht einer einzelnen Person überlassen bleiben zu entscheiden, was in dem Katalog des Vorwärts empfohlen wird, was nicht. Sonst käme man zur Censur. Vom literarischen Freibeuterthum wisse er nichts, im Gegentheil, er meine, man müsse den Trieb der Arbeiter, ihre Gedanken zu Papier zu bringen, fördern.

Hoch-Hannau bebauert, daß die Agrarfrage so in's Stoden gerathen sein und wünscht, daß die Parteileitung beantragt werde, eine neue Agrarkommission einzuberufen. Wenn die Wahlen zum Reichstag nicht frühzeitig stattfinden sollten, kündigten die Ergebnisse dieser Kommission noch recht gut für die Agitation zu den Reichstagswahlen verwerthet werden. Die Veröffentlichung eines Vertrauensmänner-Verzeichnisses halte er ebenso wie Uer für unmöglich.

Brunns-Breslau ist der Ansicht, daß die Vertrauensmänner der Partei den Behörden so gut bekannt sind, daß der Entwurf der Prospektionsliste nicht zutrifft. Man könnte den Answeg finden und die Liste der Vertrauensmänner den einzelnen Personen zuwenden. Nebner bittet um Aufwendung größerer Mittel für die Agitation in Oberschlesien.

Morawski-Berlin beklagt die ungenügende Agitation in Oberschlesien. Es müssen Agitatoren, die deutsch und polnisch sprechen können, besoldet werden. Die polnischen Genossen hätten das Gefühl, als könnten sie auch von der Sozialdemokratie germanisirt werden und seien darüber erbittert.

Besching-Bremen befürwortet die Herausgabe einer Broschüre gegen die verlosen Flottenpläne.

Baerer-Hannover beklagt die ungenügende Agitation in der Provinz Hannover.

Zubeil-Berlin wünscht die Herausgabe eines Handbuchs für die Agitation nach dem Vorbild des ABC-Buches von Eugen Richter.

Dr. Winter-Königsbrunn berichtet über die Zwistigkeiten zwischen Polen und Deutschen im ober-schlesischen Industriebezirk. Vorläufig müsse man mit deutschen Agitatoren vorlieb nehmen, da polnische Agitatoren noch nicht da seien. Von einer Germanisirung der Polen sei keine Rede, im Gegentheil, der Streit werde zu unrecht von polnischer Seite geschürt. Bevor diese Streitigkeiten nicht beigelegt seien, solle es sich der Parteivorstand sehr reiflich überlegen, ob größere materielle Aufwendungen angezeigt seien.

Kohns-Essen meint, die Herausgabe eines Verzeichnisses wäre z. B. für König Krupp „ein Fressen“, die Leute würden ihm sofort.

Frau Eichhorn-Dresden empfiehlt mündliche und schriftliche Agitation gegen die Gesindeordnung.

Weiß-Köln wendet sich gegen Hoffmann-Berlin, eine Bevormundung seitens der Buchhandlung des „Vorwärts“ habe nicht stattgefunden.

Singer verliest ein „baterlandslozen Gezellen von Kopenhagen“ unterzeichnetes Begrüßungsschreiben der dortigen Genossen. Ein zweites Schreiben ist von den in der Lungenheilstalt Döberberg befindlichen Parteigenossen eingelaufen.

Dann tritt die Mittagspause ein.

Singer eröffnet die Nachmittags-Sitzung mit dem Verlesen eines Schreibens, in welchem die Hamburger Hafenarbeiter und Seeleute den Parteitag begrüßen und sämtlichen Delegirten Dank für die beim Streik gewährte Unterstützung aussprechen. Dr. Leo Krons giebt den Bericht der Mandatsprüfungskommission. Es ergibt sich daraus, daß 183 Delegirte anwesend sind. Einige Beschwerden werden durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Die Diskussion über die Agitation wird darauf fortgesetzt.

Ein neu eingelaufener Antrag verlangt vom geschäftsführenden Ausschuss, das Material bezüglich der Behandlung des Gesindes seitens des Gutsbesitzer und Pächter zu sammeln, Aberichtlich zu bearbeiten und in Broschüren herauszugeben.

Barthel-Ube empfiehlt starke Landagitation, man müsse aber die zeitlichen Verhältnisse berücksichtigen, für das Land sei der Winter die beste Agitationszeit, nicht der Sommer oder der Herbst.

In ähnlichem Sinne sprechen Müller-Königsbrunn und Gerlach-Wangleben.

Thiele-Galle empfiehlt den Parteiredakteuren, ihr Augenmerk auf die Gerichtsverhandlungen zu lenken, in denen Verhöre gegen die Gesindeordnung bestrakt werden. Diese Verhandlungen böten ein reichliches Material für die Agitation.

Groth-Moskau wendet sich gegen eine Bemerkung von Barthel und legt dar, daß auch eine Landagitation im September gute Früchte gezeitigt habe. Das Westdeutsche Parteiblatt habe durch diese Agitation mehrere Hundert Postabonnenten Zuwachs erhalten. Er beantrage, den letzten Antrag zu erweitern, und nicht bloß Material über die Behandlung des Gesindes, sondern der gesamten Landarbeiter Material gesammelt werde. In Mecklenburg werde der Landarbeiter über denselben Vöfel halbirt als wie das Gesinde.

Die Diskussion über die Agitation wird hierauf geschlossen.

In seinem Schlusswort erwidert Pfannkuch auf die Anregung Koch's, daß die Frage der Germanisirung der Agrarkommission im Fluß sei. Die Sache sei nur nicht so leicht und wolle Weile haben. Nebner erwidert die Vertrauensleute, nicht Parteileitung für die Freigabe, die Agitation für das Naturheilverfahren und ähnliche Dinge herzugeben. Die Ausarbeitung eines parlamentarischen Handbuchs sei in die Wege geleitet, bereite aber auch große Schwierigkeiten. Zu dem ober-schlesischen Streite zwischen Morawski und Dr. Wirth wolle er einige Worte sagen. Der Vorstand sei früher der Meinung gewesen, die Agitation unter den polnischen Genossen von Polen betreiben zu lassen. Es habe sich aber herausgestellt, daß dabei mehr die Sache des Nationalpolenthums, als die der Partei gebühret worden sei. Von einer Germanisirung des Polenthums, wie sie der preussische Gewandarm betreibt, sei bei der Sozialdemokratie keine Rede. Aber es sei nun einmal wahr, daß die deutsch verhehenden Genossen in Oberschlesien die gebildeteren Elemente die höher entwickelten seien und auf diese müsse sich die Partei stützen. Morawski habe eine Abmachung in dem Streite mit Dr. Winter nicht eingehalten, habe also kein Recht, sich auf die Solidarität der Sozialdemokratie zu berufen. Die Polen sollten froh sein, wenn Deutsche unter polnischen Genossen agitirten. Was die Prospektion über die Flottenpolitik betrifft, so würde sie, falls die Frage wirklich auf den Tisch heraufgegeben werden. Erst müßten die Flottenpläne aber bekannt sein.

Der Antrag auf Herausgabe eines parlamentarischen Handbuchs wird nach der letzten Erklärung Pfannkuchs zurückgezogen. Der Antrag, größere Mittel für die Agitation in Oberschlesien aufzuwenden wird abgelehnt; dagegen wird der Antrag Calbe-Aischersleben auf Agitation gegen die Gesindeordnung zc. mit großer Majorität angenommen.

Die Veröffentlichung eines Vertrauensmänner-Verzeichnisses wird abgelehnt ebenso der Antrag auf stärkere Beschneidung der Eisenbahnreformfrage in Parteiverfassungen, ebenso der Antrag auf Herausgabe einer Flottenpolitiks-Broschüre. Mit großer Majorität wird der Antrag auf Sammlung von Material über die Behandlung der ländlichen Arbeiter und des Gesindes angenommen.

Es folgt die Diskussion über den Punkt Presse.

Es liegen folgende Anträge vor:

Die Parteileitung wird beauftragt, Schritte zu unternehmen um den im Privatbesitz des Genossen Adolf Weid dreimal die Woche in Offenburg erscheinenden Volksfreund in den Besitz der Partei zu überführen und denselben als täglich erscheinendes Organ in Karlsruhe herauszugeben.

Zwei Anträge beziehen sich auf Vervollkommnung der Romanwochenschrift „In freien Stunden“.

Die Buchhandlung des „Vorwärts“ sowie solche Buchhandlungen, die Material zur Massenverbreitung herstellen, haben solches einem kleinen Ort, der nur ein kleines Quantum bestellen kann, zu demselben niedrigen Preis zu liefern, wie einem großen Ort, der größere Posten bestellt, sofern es gratis verbreitet werden soll.

Die Parteigenossen in Solingen beantragen: „Die Bergische Arbeiterstimme“ und die Solinger „Freie Presse“ gehen am 1. November d. J. unter dem Namen „Bergische Arbeiterstimme“ in den Besitz der Gesamtpartei über. Nach der Verschmelzung der beiden Blätter tritt der bisherige Abg. Schumacher, der von der letzten Kreis-Partei-Versammlung wiederum mit großer Majorität als Kandidat für die demnächstige Legislaturperiode aufgestellt wurde als Kandidat zurück und einer später einzuberufenden Kreis-Partei-Versammlung soll die Aufstellung eines Reichstagskandidaten vorbehalten bleiben.“

Genosse Barf in Elbed beantragt: „Zur Ausstattung unserer Kalender dürfen patriotische Bilder nicht Verwendung finden.“

Die Hamburger Parteigenossen beantragen: „Es ist den Redaktionen der Parteiblätter untersagt den gemeinschaftlichen Bezug von Berichten über Parteitag- und Parlamentarverhandlungen zu verhindern.“

Hoffmann-Berlin beklagt, daß der privaten Produktion von Broschüren zc. von „maßgebender Seite“ durch wenig objektive Kritiken Schwierigkeiten bereitet werden.

Kapfenstein-Mainz befürwortet eine populäre Gestaltung des Inhalts der „Neuen Welt“ und legt dem Parteivorstand die Errichtung einer eigenen Parteidruckerie in Berlin nahe. Möglich, daß die Druckerie Wabing nicht theurer wie jede Privatdruckerie arbeite, aber der notwendige Ausschlag könne doch in die Parteikasse fließen.

Stolten-Hamburg begründet den oben mitgetheilten Antrag Hamburg, der notwendig geworden sei, weil der „Vorwärts“ sich geweigert habe, den Parteitagbericht auch dem Hamburger Echo zu überlassen. Es seien jetzt für diese Blätter sechs Berichterstatter nötig, während sonst drei genügt hätten. Die Sozialdemokratie verwerfe doch alle Kraftvergeudung. Nebner wendet sich gegen die Anwendung von Mitteln für ein Blatt in Karlsruhe.

Abg. Uer-Berlin: Die Vervollkommnung der „Freien Stunden“ wird sich die Buchhandlung des Vorwärts gewiß anlegen lassen. Ich erkläre mich für die Ueberführung des Solinger Blattes in das Parteieigenthum, aber gegen die Ueberführung des Offenburger Blattes. Mit der von Stolten angelegten Sache hat die Vorwärts-Redaktion nichts zu thun gehabt. Der Vorstand hat entschieden, daß der Bericht nur für den Vorwärts und das Protokoll hergestellt werden soll, weil er allein die Verantwortung für das Protokoll zu tragen hat. Für die übrigen Blätter sei die Frage nur von Gesichtspunkt der Kosten diskutirbar. Es giebt aber genug Berichterstatter, die für gute Berichte sorgen und gerade die Blätter um die es sich bei dem Vorwärtsbericht

handeln kann, sind so gut situiert, daß ein paar Mark mehr oder weniger keine Rolle spielen. Die Ueuerung, die dahin ging, wenn der Vorwärts etwas Gutes habe, wollten es alle haben, sonst werde immer auf der Redaktion herumgehakt, sei eine rein private Ueuerung, die ein Mitglied des Vorstandes uebenbei gemacht habe. Die Ueuerung hätte nicht brühwarm weiter berichtet werden sollen, sie hier vorzubringen, sei noch weniger nötig gewesen. Das sei alter Weiberkatsch. Gegen den Vorschlag Kapfensteins, die Vorwärts-Druckerie in Partei-Nähe zu übernehmen, erkläre ich mich ganz entschieden. Die Nachtheile, die damit verbunden sind, überwiegen die möglichen Vortheile ganz bedeutend. Die Parteileitung ist schon überlastet genug mit Verwaltungsaufgaben. Die Uebernahme eigener Druckerieen sind noch nicht entfernt so hoch, wie Kapfenstein anzunehmen scheint! Das zeigt u. A. das Hamburger Partei-Unternehmen. Der Umfang der neuen Welt wird erweitert werden.

Schaal-Solingen befürwortet den Solinger Antrag, der geeignet sei, endlich zu einer Schlichtung des alten Streites zu führen. Auch die Wabinger solle man mehr unterstützen.

Widhoss-Düsseldorf bittet um möglichste Ausmerzung der Fremdwörter aus den Parteischriften und eine populäre Gestaltung des Inhalts der Neuen Welt. Auch die Wäber von Sachsa Schneider verstanden die meisten Arbeiter nicht.

Hänisch-Leipzig spricht sich im Sinne Kapfensteins aus. Hug-Baut wünscht Verbesserung des Inhalts der Freien Stunden, auch Verbesserung in der Verbreitungsmethode. Man müsse den Kopistoren mehr entgegen kommen.

Abg. Weibel stimmt den Ausführungen Uiers bei. Er erklärt sich gegen die Umwandlung des Berliner Geschäfts in ein Parteigeschäft. Ein Geschäftsbericht der Parteibuchhandlung ist deshalb nicht erschienen, weil keine Parteibuchhandlung mehr existirt. Die Umsturzvorlage hat uns bewegt, die Umwandlung in ein Privatunternehmen zu vollziehen. Das mag doch den Genossen ein Privatgeschäft sein. Aber auch die materielle Seite ist nicht rosig. Wenn man Kapfenstein hört, sollte man glauben, Wabing verdiene 70—80,000 M. im Jahr. Daraus ist gar nicht zu denken. Daß einige Tausende verdient werden, ist natürlich. Vom Profit raucht der Schornstein und ein Privatunternehmer muß verdienen. Die Maschinen des „Echo“ repräsentiren einen Werth von 100,000 Mark. Wir müßten in Berlin für ein Geschäft 250,000 M. aufwenden, die dem Parteivermögen vorläufig verloren gehen müßten. Und bedenken Sie, was für Anforderungen werden an Parteigeschäfte gestellt. Das Kapital ist kaum heraus zu wirtschafsten. Daß die Anträge von Leuten gestellt werden, die sich Postilten nennen, wundert mich, denn die Ausführungen beweisen, daß sie nicht weiter sehen, als die Nase reicht. Denken Sie denn gar nicht an die Zeit des Sozialstengeleses? Die Mehrzahl hat es freilich nicht selbst mitgemacht. Ich sagte im vorigen Jahre: Wir sind noch nicht über den Berg, wir stehen erst vor dem Berg und ich frage heute, wir nähern uns mit jedem Tage dem Berg mehr und mehr. Haben nicht alle unsere Geschäfte in Liquidation treten müssen? Sie müßten alle zu Grunde gehen. Kommt jetzt ein Sturm, so kommt noch ein ganz anderer Sturm über die Partei. Unsere Erörterungen hier wird man sich gewiß höheren Ort ad notam nehmen. Man hat das Geschäft Zimmerer in Breslau geschlossen und das Vermögen konfiszirt, alle Rechtsmittel haben nichts genutzt. In Berlin, Leipzig, Chemnitz, Augsburg, Bremen und Eberfeld müßten die Geschäfte liquidirt werden und jetzt sollen wir die Hand dazu bieten der Polizei die Möglichkeit zu geben, mit einem Griff einen großen Theil unseres Parteivermögens, wenn nicht unser ganzes Parteivermögen einzustreuen. Jetzt haben wir das Vermögen so gesteuert, daß die Polizei nicht daran kommt, sie mag sich auf den Kopf stellen oder sonst was thun. (Große Weiterkeit.) Wenn wir eine Geschäftspartei sein wollen, dann müßen solche Anträge am Plage sein. Haben wir erst das Geschäft, so werden wir auch ein eigenes Haus haben müssen, dann können wir auch ein Parteihotel für unsere Abgeordneten errichten. Dann werden wir uns doch auf die Konsumvereinsbewegung, was Pöbblisch mit seinem Beamtenverein kann, kann die Sozialdemokratie noch lange. Wir könnten Millionen verdienen, aber unser Ziel, die Umwandlung der Gesellschaft verlieren wir aus dem Auge. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir eine Kampfpartei sind. Wäffen wir einen Privatunternehmer in die Hände fallen, so sehen wir zu, daß wir nicht allzusehr gerupft werden.

Uer-Berlin stellt sich in dem Streit über den Parteitagbericht auf die Seite Stolten's. Uer hätte einen etwas anderen Ton anschlagen sollen.

Solme-Bielefeld ist in diesem Punkte derselben Meinung wie Weibel. Er wünscht eine jährliche Abhaltung der Pressekonferenz.

Schumacher-Solingen tritt für den Antrag Solingen ein. Die Diskussion wird hierauf abgebrochen.

Singer schließt die heutige Sitzung mit der Verlesung von Begrüßungstelegrammen der schwedischen und der italienischen Genossen.

Schluß 7 Uhr.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Zwischen württembergischer und preussischer Regierung wird in einem Artikel der „Frankf. Zeitung“, welcher anscheinend aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Conrad Hausmann stammt, ein bemerkenswerther Vergleich gezogen. Es wird in Württemberg, so führt der Verfasser aus, thatsächlich geschickter und loyaler, geräuschloser und weniger nervös als in Preußen regiert. Die württembergischen Minister haben offenbar einsehen gelernt, daß man leichter und weniger „mühsam“ für beide Theile regiert, wenn man das Vertrauen der Bevölkerung besitzt; sie haben Allem nach gefunden, daß der nächste Weg zu diesem Ziel die Respektirung der Volksvertretungsbeschlüsse und die Zusage volksthümlicher Reformen ist. Die Regierung, welche einen leitenden Staatsmann besitz, sucht überhaupt mit der Bewegung des öffentlichen Geistes, wenn auch nicht Schritt, so doch Fühlung zu behalten, und die Hand, mit der sie das Steuer führt, ist nicht so ungelent und unstät, daß fortwährend Kursschwankungen bemerklich werden.

Die Krone läßt diese Politik nicht nur zu, sondern hat sie nach den letzten Wahlen ausdrücklich verlangt, und ihr Träger behauptet, eingedenk der Tradition vom „reichsten Fürsten“, die Stellung über den Parteien so streng und sicher, daß die Person des Regenten thatsächlich dem politischen Streit entrückt ist.“ Ein wenig übertrieben — aber in manchen Dingen nicht unzutreffend!

#### Oesterreich-Ungarn.

Die sozialdemokratische Fraktion des Abgeordnetenhauses hat den folgenden Dringlichkeitsantrag eingebracht:

Die gewaltige Hochwasser-Katastrophe, die in den letzten Tagen des Monats Juli über weite Gebiete Oesterreichs niedergegangen ist und nicht nur eine Unsumme von Hab und Gut vernichtet, sondern auch eine große Anzahl Menschenleben gefordert hat, erheischt nicht nur dringende, sondern auch ausgiebige Hilfe des Staates.

Diese Hilfe des Staates muß nach zwei Richtungen hin gewährt werden: Erstens muß den von der Hochwasser-Katastrophe Betroffenen dasjenige, was ihnen die Fluthen zerstört und geraubt haben, soweit es nicht Menschenleben betrifft, die ja unersetzlich sind, in vollem Umfange zurückersetzt werden, und zweitens soll der Staat als eine seiner ersten und vornehmsten Aufgaben betrachten, zur Hintanhaltung ähnlicher verheerender Folgen bei etwa künftighin eintretenden Elementarereignissen eine Regulierung der Flüsse und Gebirgsbäche systematisch einzuleiten, diese Regulierung methodisch durchzuführen und die erforderlichen Mittel hierfür flüssig zu machen.

Jene Summen, und wären es hunderte von Millionen, die zur Regulierung der Wasserläufe verwendet würden, zur wirtschaftlichen Erstarbung der Bevölkerung des gesamten Reiches sehr viel beitragen.

Eine systematische Inangriffnahme der Regulierung der Wasserläufe im ganzen Reiche würde überdies noch für jene Theile der Bevölkerung lohnende Arbeit schaffen, die theils infolge der jüngsten Elementarereignisse, theils infolge der in vielen Industriezweigen herrschenden Geschäftsstörungen gegenwärtig mangelt.

Die von der Regierung vorgelegte Nothstandsvorlage sammt der Begründung ist nach beiden Seiten hin ungenügend: Sie reicht den von der Hochwasser-Katastrophe betroffenen nur ein Almosen, und sie streift höchstens die so wichtige Frage der Regulierung der Flüsse und Gebirgsbäche, aber sie geht nicht darauf ein.

Die Gefertigten stellen daher den Dringlichkeitsantrag: Die Regierung wird aufgefordert:

1. den von der jüngsten Hochwasser-Katastrophe betroffenen erlittenen Schaden nach Maßgabe der von den Behörden gepflogenen Ermittlung voll und ganz zu ersetzen und durch ihre Organe strengstens darauf zu achten, daß die Unterstutzungen unter Beiziehung von Vertrauensmännern der Beschädigten nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit und nicht nach Günst oder Parteilichkeit zur Vertheilung gelangen;
2. die hierzu erforderlichen Mittel, soweit diese nicht den vorhandenen Gebahrungslüberschüssen entnommen werden können, durch Erparungen beim Militärbudget, und zwar durch Entlassung aller jener im stehenden Heere Dienenden, die eine zweijährige aktive Dienstzeit zurückgelegt haben und durch Siftierung sämtlicher Waffenübungen im Jahre 1898 aufzubringen;
3. eine methodische Regulierung der Flüsse und Gebirgsbäche ungekürzt in Angriff zu nehmen und dem Hause zu dieser systematischen Regulierung der Wasserläufe eine Kreditvorlage in der Höhe des festzustellenden Erfordernisses zu unterbreiten.

## Lübeck und Nachbargebiete.

6. Oktober.

**Achtung Holzarbeiter!** Nach den Möbelfabriken von Gebi. Wasserstradt, W. Senff, S. M. Th. Bahrdt, J. H. P. Kamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter

**An die Seeleute und seemannischen Arbeiter!** Von der Agitationskommission der Seeleute, Hamburg-St. Pauli, Davidstraße 7, geht uns nachstehender Aufruf zu:

- Welcher Schiffsmann wird wohl nicht dafür eintreten, daß
- a) die Arbeitszeit auf See sowohl wie an Land fest geregelt und möglichst beschränkt;
  - b) die Ueberstunden-, Sonntags- und Nachtarbeit möglichst beseitigt;
  - c) ein auskömmlicher Lohn bezahlt;
  - d) die Guthaben vom Seemannsamt revidirt und ausgezahlt;
  - e) die sanitären Verhältnisse an Bord, spez. die Logis und Kost, bedeutend verbessert;
  - f) die Behandlung, besonders der Kranken, an Bord humaner gehandhabt;
  - g) die Feuerbaase beseitigt;
  - h) die Renten für die Empfänger erhöht;
  - i) die Unfallverhütungsvorschriften erweitert;
  - k) die Schiffe vor und während der Reise schärfer kontrollirt;
  - l) die Strafen bedeutend gemildert und

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Frau M. to ihrem Geburtsdag en 999 mal bunnerdes Hoch dat de ganze Fleischhauerfr. wadelt und dat Hus 74 up den Kop to stahn kümmt. Du ahnst es nicht.

**Zu vermietthen** 1 Stube für eine einzelne Dame. Preis Mark 60. Engelsgt. 72.

**Gesucht** zum 1. April 1898 eine Wohnung von 2 bis 3 Zimmern, für ruhige Leute, inmitten der Stadt. Offerten unter K. B. an die Expedition d. Bl.

m) die Willkür der Rheber und Schiffer gänzlich beseitigt, das Leben sowie die Gesundheit und die Effizienz der Seeleute besser geschützt und endlich die staatsbürgerlichen Rechte der Seeleute mehr gewahrt werden.

Gewiß, Kollegen, Ihr Alle werdet wollen, daß diese Forderungen durchgeführt werden, aber wer von Euch ist schon bemüht gewesen, dafür zu wirken, daß es geschieht? Es fehlt an der Einmüthigkeit, dem Gemeinfinn, der Organisation, und so lange diese fehlen, werden wir vergeblich warten, daß es besser werde. Aber es ist an der Zeit, daß die Zustände in unserem Berufe unseren Forderungen, den Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, gemäß sich gestalten.

Dies kann aber nur geschehen, wenn wir uns vereinigen, Alle nur einen Willen zeigen, und das müssen wir wollen.

Deswegen kann heute kein Seemann mehr der Bewegung fern bleiben, die begonnen hat und reiche Früchte zu tragen verspricht. Kein Seemann darf gleichgültig bei der Aufforderung bleiben, sich der Organisation anzuschließen, für den ersten deutschen Seemannskongreß mitzuwirken.

Am 15. November dieses Jahres treten die deutschen Seeleute in Hamburg zu einem Kongreß zusammen, die Seemannsordnung zu beraten, einen Verband zu gründen und den Grundstein für eine Vereinigung zu legen, welche die aufgestellten Forderungen zur Wahrheit macht.

Darum ermannt Euch, Kollegen, tretet in Versammlungen zusammen, wählt Delegirte zum Kongreß, steuert zum Agitationsfonds und tretet als Freunde und Brüder dafür ein, daß unser Recht gewahrt werde. Die Kommission steht Euch mit Rath und That zur Seite, deswegen wendet Euch vertrauensvoll an dieselbe.

Ein Stück eines „unbekannten Autors“ wurde vor einigen Tagen im „Berliner Theater“ aufgeführt. Einem Berliner Blatte entnehmen wir, daß der Verfasser in Lübeck anständig ist und sich die Aufgabe gestellt hat, der Sozialdemokratie denaraus zu machen und daß die soziale Frage in dem Stück dadurch abgethan wird, daß behauptet wird, das höchste Gebot sei die Arbeit, und wer heutzutage nur arbeiten wolle, der bekomme auch immer Arbeit. Der Theaterreferent des genannten Blattes bemerkt über das „Schauspiel“ im Allgemeinen:

„Ich habe selten ein größer gearbeitetes Stück gesehen, als diese anfangs in plattem, mißverstandenen Naturalismus, dann in trivialster, hilflosester Geistesverlassenheit sich ergebende Farce. Die Gestalten sind alle wie mit dem Maurerpinsel auf die Wand geklebt, nur für die Willkürschilderung des 1. Aktes hat die Kraft des Verfassers allenfalls ausgereicht, alles Uebrige ist eine breite Bettel suppe. Die Leute sprechen eine Sprache, wie man sie sonst nur in Leitartikeln sehr akademisch gehaltener Blätter noch finden kann. „Zieht man das Fazit“ — eine bei den Sozialdemokraten dieses Stückes wiederholt vorkommende Wendung — so muß man sagen: ein klägliches, überraschend unklügerisch und roh gearbeitetes Stück. Schade um die Mühe, die das Theater darauf verwandt hat.

Wir haben geglaubt, unsere Leser diese Kritik der Leistungen eines „Künstlers“, der sich berufen fühlte, auf der Bühne den Umsturz zu vernichten, nicht vorenthalten zu dürfen. Sie ist recht grob, unsere Leser werden zum Theil erweisen können, ob sie gerecht ist. — Der Verfasser würde sich vielleicht vorzüglich zum Witschmaschkandidaten für die nächste Reichstagswahl eignen. Wie wär's damit? Es ist unbegreiflich, daß die bürgerlichen Parteien noch keine Anstalten treffen, sich diese Kraft ersten Ranges zu sichern. Wir zittern schon bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, mit einem so thatkräftigen Gegner kämpfen zu müssen, und können nur die eine verzweifelte Erklärung abgeben, daß er als vermuthlich eifrigster Verfechter des höchsten Gebotes im Streit mit uns immer Arbeit in Hülle und Fülle finden wird. In der Praxis wird seine Theorie Bestätigung finden.

Ist Streikpostenstreiken grober Unfug? Die Dresdener Strafkammer hat ebenso, wie das hiesige Landgericht, diese Frage bejaht. Die „Bresl. Zeitung“ macht dazu folgende durchaus zutreffende Bemerkung:

„Die Arbeitgeber sind leicht in der Lage, sich über ihre Maßnahmen zu verständigen und sie einheitlich durchzuführen, die Arbeitnehmer in Folge ihrer Vielköpfigkeit nicht. Die Streikposten nun sind eines der Mittel, mit dem die Arbeiter gegen diesen Mangel eine Abhilfe suchen. Nimmt man ihnen dieses Mittel, so sind sie den Arbeitgebern gegenüber noch mehr im Nachtheil, als das ohnehin schon der Fall ist. Der Kampf wird dadurch ein noch ungleicherer und die sozialen Gegensätze müssen sich noch mehr verschärfen; ganz abgesehen von der Erbitterung, die das gerichtliche Veto gegen ein bisher übliches und als erlaubt geltendes Kampfmittel in den Arbeiterkreisen hervorruft. Zur Förderung des sozialen Friedens wird jenes Urtheil also sicher nicht beitragen.“

Wobei man freilich nicht außer Acht lassen darf, daß leider keine Vorschriften dem Gericht das Bessere als

Pflicht auferlegt, und daß manche Richter über die Mittel, welche geeignet sind, den sozialen Frieden zu fördern, recht eigenartige und unseres Erachtens grundverkehrte Anschauungen hegen.

**Strafkammer.** Sitzung vom 4. Oktober. Unter der Anklage des Jagdvergehens bezw. der gewerbmäßigen Hehlerei standen der Maurer W. und der in der Burgstraße ansässige Wildhändler V. Bekterer soll weibliches Rehwild, welches W. unbefugter Weise geschossen, zu wiederholten Malen angekauft haben, wissend, daß es zu Unrecht erworben sei. W. war geständig, V. leugnete entschieden, die Beweisaufnahme fiel jedoch für ihn sehr ungünstig aus. Das Urtheil lautete für W. auf 5 Monate Gefängniß, für V. auf 1 Jahr Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von 2 Jahren.

**Stadttheater.** Morgen Mittwoch geht die mit so allgemeinem Beifall aufgenommene Lustspiel „Reinheit“ „Renaissance“ zum zweiten Male in Scene. Die Rolle der „Marchesa“ hat F. Aulein Schulteis übernommen. Billets zu dieser Vorstellung sind schon heute Dienstag an der Kasse des Stadttheaters zu erhalten, wie überhaupt jetzt die Einrichtung getroffen ist, daß die Eintrittskarten ohne Aufgeld bereits für den folgenden Tag ausgegeben werden. Donnerstag wird Weber's „Frisch hüt“ gegeben.

**Zoologischer Garten.** Zahlreicher Besuch zeichnete am Sonntage wiederum den beliebten Garten aus; die Lappländerkolonie im besonderen veranlaßte trotz der herblichen Witterung einen bedeutenden Andrang des Publikums. Dieser erfreulichen Thatsache wird Rechnung getragen, und bleiben die Lappländer für diese Woche nunmehr weiter verpflichtet. Somit hat das interessirte Publikum noch Gelegenheit, die sehenswerthen Leute, die an der Zahl, für ein Geringes in Augenschein nehmen zu können, und sich mit einem Volksstamme bekannt zu machen, der die größte Beachtung verdient.

Die Hauseigentümer in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie verpflichtet sind, von allen in ihren Häusern vorgenommenen Veränderungen, die auf den Verlauf der Beiträge zur Stadtwasserkunst Einfluß haben, der Verwaltung der Stadtwasserkunst spätestens 14 Tage nach Eintritt der Veränderung Anzeige zu machen.

**Wahl.** Von der Gemeindeversammlung in Rrumbeck ist das bisherige Mitglied des Gemeindevorstandes, Hufner Ludwig Jürgen, in gleicher Eigenschaft auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren wiedergewählt worden. Die Bestätigung der Wahl durch das Stadt- und Landamt ist erfolgt.

**Vom Tage.** In Haft gerieth ein Arbeiter, welcher beschuldigt wird, einem andern Arbeiter ein Jackett gestohlen zu haben. — Gestohlen wurden einem Reisenden in einem Gasthof 220 Mk., angeblich durch einen mit Zuchthaus vorbestraften Menschen.

Den Offenbarungseid leisteten im Monat September 3 Personen.

Ein Gardinenbrand, der jedoch mit Hilfe der Hausbewohner schnell gelöscht wurde, entstand gestern Abend in Folge Umfalle einer Petroleumlampe bei dem Gastwirth Schönberg in der Hundestrasse.

**Arbeitererbst.** In der Möbelfabrik von W. Senff erlitt heute Morgen der in der Hügelstraße wohnende Arbeiter Beck an der Maschine eine Daumenverletzung, wobei er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

## Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Von der Richtfeier auf Venthiens Bau von	
sämtlichen Arbeitern	2.40 Mk.
Durch G. K.	0.70 „

Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.  
Johannistrafse 60.

## Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 3. Oktober.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugelassen wurden 1870 Stück. Preise: Verkaufsschweine (schwer) 60-62 Mk., leichte 57-59 Mk., Saueu 50-55 Mk. und Ferkel 54-57 Mk. br. 100 Kilo

## See-Berichte.

- D. Gauthiod, Rydell, ist am 3. Oktober von Kalmars auf hier abgegangen.  
D. Eban, Brahm, ist am 2. Oktober von London auf hier abgegangen.  
D. Jafon, Kapit. Cassen, ist am 3. Oktober in Rotterdam angekommen.  
D. Linnea, Nyberg, ist am 2. Oktober von Neval auf hier abgedampft.  
D. Hebe, Bergström, ist am 3. Oktober von Råfö auf hier abgedampft.  
D. Marie Louise, Nachtwen, ist am 3. Oktober von Kronstadt auf hier abgedampft.  
D. Alice Krohn, ist am 3. Oktober von Rotta auf hier abgegangen.  
D. Orpheus, Weise ist am 4. Oktober von Königsberg auf hier abgedampft.  
D. Luba, Lomer, ist am 4. Oktober von Pilsau auf hier abgegangen.

## Logis für zwei junge Leute.

Waisenhofstraße 17.

Ein Logis für junge Leute Steinstraße 11.

Gesucht zum 1. Januar eine Wohnung vorn Hofstenthor im Preise bis 200 Mark. Angeb. unter W. T. an d. Exp. d. Blattes.

Gesucht pr. sofort ein Lehrling unter günstigen Bedingungen für meine Bäckerei u. Conditorei.  
L. Nolte jr., Meierstr. 39.

Billig zu verkaufen 1 Bettstelle mit Sprungfedermatratze. Näheres Louisenstr. 16.

Liegen geblieben in der Wallstraße ein blauer Winterberzieher. Der ehrliche Finder wird gebeten denselben Engelwisch 59, Hinterhaus, gegen Belohnung abzugeben.

**Bestellungen auf Nähmaschinen** verschiedener Systeme nimmt entgegen  
W. Huth, Eg. Lohberg 41.

**R. Schmidt,**  
Schuhmacher,  
wohnt jetzt

Waisenhofstraße 17.

**Paul Berlis, Massur,**  
wohnt jetzt  
30 Huxstraße 30.

Krumppfreie echt indigoblau  
**Hemdenflanelle**  
Meter 180, 160, 180 Pfg.  
Blaumelirte

**Wollzeuge**

Meter 150, 170, 190 und 260 Pfg.  
empfiehlt

**Carl Karstadt,**  
20 Goldstenstraße 20.

Breitest. 31. **Paul Brinn & Co.** Breitest. 31.

Englisch-Leder-Hosen, Stück 240 zc. Pfg.  
 Blau Pilot-Hosen, extra prima, Stück 240 zc. Pfg.  
 Gestreifte Zwirnhosen, extra prima, Stück 200 zc. Pfg.  
 Joppen, Jackettes, Hemden, Blousen,  
 extra schwere und gute Qualitäten  
 unerreicht billig.

Da ich am 1. Oktober die  
**Einsiedelfähre** nebst **Wirtschaft**  
 übernommen habe, bitte ich den geehrten Be-  
 wohnern Lübeck's und Umgegend freundlichst,  
 mich mit ihrem Besuche zu beehren.  
 Für gute Bedienung wird bestens gesorgt.  
**A. Schnoor, Einsiedelfähre.**

Billigste Bezugsquelle  
 für  
**Naturreine Weine**

**Portwein,**  
 Sherry,  
 Madaira, Malaga.

Amerikan. vorz. naturreine Südwine,  
 beliebte Dessertweine, ärztlicherseits em-  
 pfohlene Krankenweine, Ausergewöhnlich  
 billig. Preis: Ganze Flasche  
 Mk. 1,20, 10 Fl. Mk. 11,00  
 ohne Glas! Neueste und sehr alte  
 Marken (bis zurück zum Jahrgang 1865)  
 zu gleichfalls verhältnismäßig sehr nie-  
 drigen Preisen. (Auswahl 30 Sorten.)  
 Fleisch- u. Fern-  
 hauerstr. **Otto Voigt** Fern-  
 14. 438.  
 Weinhandlung und Bodega.  
 Director Import  
 von Bordeaux- und Südwinein.

**Sommerfang-Flohm-Heringe**  
 empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.  
**Seegrass, schön trocken, See-**  
**grasmatratzen, eiserne Bett-**  
**stellen, fertige Betten u. Federn**  
 empfiehlt billigst  
**Carl Karstadt,**  
 20 Holstenstraße 20.  
**Feinste französ. Eierkartoffeln,**  
**Prima gelbflockende**  
**Magnum bonum**  
 empfiehlt  
**A. F. A. Ringe,**  
 Augustenstraße 17.  
 NB. Proben werden täglich abgegeben.

**Die Schweineschlachtereier**  
 von  
**W. Strohfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73  
 empfiehlt:  
**Frische Flohmen, Pfd. 60 Pf.**  
 Carbonade . . . Pfd. 70 Pf.  
 Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pf.  
 Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.  
 Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.  
 Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pf.  
 Geräucherter Speck Pfd. 60 Pf.  
 Geröchte Mettwurst Pfd. 60 Pf.  
 Geröcht. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

**Achtung Maurer!**  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
 am Mittwoch, den 6. Oktober  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vereinsangelegenheiten.  
 2. Kartellbericht.  
 3. Verschiedenes und Fragekasten.  
 Um recht zahlreiches Erscheinen eruchtet  
**Die örtliche Verwaltung.**

**Ausstoßen**  
 von  
**fetten Gänsen und Rauchfleisch**  
 auf einem Ziehbillard  
 am Sonntag den 10. Oktober  
 von 11 bis 1 Uhr und von 4 bis 10 1/2 Uhr.  
 Einfaß 50 Pf., wofür 3 Stöße.  
 Hierzu ladet ergebenst ein  
**Gust. Kähler, Böttcherstr. 18.**

**Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffee-Rösterei Holstenstr. 10.**

**Geschäfts-Eröffnung.**  
 Einem geehrten Publikum Lübeck's und Umgegend die ergebene Anzeige, daß  
 ich **Kleiner Miesau 8** eine  
**Colonialwaaren-Handlung**  
 eröffne. Es wird mein Bestreben sein, stets gute volle Waare zu liefern und bitte,  
 mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
 Achtungsvoll  
**C. Hering.**  
 Lübeck, den 5. Oktober 1897.

**Ohne Brand-Unglück zu haben,**  
 verkaufe nur neue und fehlerfreie Waare unter 2-5 jähriger Garantie.  
**Nickel-Serrenuhren**  
 von 7 Mk. an.  
**Silb. Rem.-Cylinderuhren**  
 von 12 Mk. an.  
**Nickel-Wecker**  
 von 2,50 Mk. an.  
**Regulateure**  
 von 10 Mk. an.  
**Stehuhren** 14 Tag. gehend u. schlagend  
 von 18 Mk. an.  
 Reizende Auswahl in  
**goldenen Damenuhren**  
 von 20 Mk. an.  
**Grösstes Reparatur-Geschäft in Lübeck.**  
**Aug. Büttner, Uhrmacher, 32 Hürstraße 32.**

**Lübecker Special-Butter-Margarine-Vertrieb**  
 Specialität: Van den Berghs preisgekürnte Margarine-Fabrikate  
 Marke FF. per Pfd. 60 Pfg., 4 Pfd. à 55 Pfg.  
 ist anerkannt bester Gesak für Naturbutter.  
 II. Qualität per Pfd. 50 Pfg., 4 Pfd. à 45 Pfg.  
 Allerfeinste Schleswig-Holsteinische Meiereibutter pr. Pfd. 1,10 Mk.  
 Ferner empfehle Holländischen, Tilsiter- u. Schweizerkäse,  
 Schmalz und Eier zu den billigsten Preisen.  
**Joh. Schnoor, Breitestraße 38.**

**Feinste Meierei-Butter, Pfd. 1,10 Mk.**  
**Feinste Hofbutter, Pfd. 1,05 Mk.**  
**Allerfeinste Süßrahm-Margarine, Pfd. 60 Pf., 2 Pfd. 1,15 Mk.**  
**Feinste Süßrahm-Margarine, Pfd. 55 Pf.**  
**Feine Margarine, Pfd. 50 Pf., 2 Pfd. 95 Pf.**  
**Reines Schweineschmalz, Pfd. 40 und 35 Pf.**  
 empfiehlt  
**B. Döhrmann, Holstenstraße 19.**

**Oeffentliche**  
**Volks-Versammlung**  
 am Freitag den 8. Oktober  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Lokale des Herrn Dürkop, „Central-Hallen“.  
**Tages-Ordnung:**  
**Die politische Lage und die kommenden Reichstagswahlen.**  
 Referent:  
**Reichstags-Abgeordneter Dr. Bruno Schönkank.**  
 Eintrittskarten hierzu sind zu haben bei allen Vertrauensleuten und bei **C. Wittfoot**,  
 Hüßstraße 18; **G. Kähler**, Böttcherstraße 18; **G. Meyer**, Klappenstraße 24 a, sowie in der  
 Expedition des „Lübecker Volksboten“.  
 Um recht zahlreiches Erscheinen eruchtet  
**Der Einberufer.**

**Briefbogen u. Briefumschläge**  
 empfiehlt die  
**Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

**Muspielen**  
 auf einem Ziehbillard  
 von  
**fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch**  
 am Mittwoch, den 6. Oktober  
 im Großerherzog von Mecklenburg,  
 Große Burgstraße 11.  
 Beginn 10 Uhr Morgens.  
 Einfaß 50 Pf., wofür 3 Stöße.  
 Hierzu ladet freundlichst ein **Chr. Wien.**

**Busch's Bier-Convent**  
 Genierstraße 30.  
**Vertegeln und Verstochen**  
 von fetten Gänsen u. Rauchfleisch  
 am Sonntag den 10. Oktober,  
**Anfang Morgens 11 Uhr.**  
 Hierzu ladet ergebenst ein  
**Chr. Busch.**

**Gesangverein**  
**„Eintracht“**  
**Socialer Abend**  
 am Sonntag den 10. Oktober,  
 im Lokale des Herrn Frhm. Concordia-Garten.  
 Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.  
 Einführung gestaltet.  
 Mitglieds-Marten müssen vorgezeigt werden.  
**Das Fest-Comitee.**

**Zoologischer Garten**  
 Lübeck.  
 Die Lappländer-Vor-  
 führungen  
 täglich 3 1/2, 4 1/2 und 5 1/2  
 Uhr Nachmittags.  
 Entree 30 Pfa., Kinder 15 Pfa.

**Wilhelm-Theater.**  
 Mittwoch den 6. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr.  
**Gastspiel des Ensembles**  
 von

**Emil Naucke's Variété**  
**Nero Strazzini**  
 und alle Specialitäten.  
 Preise wie bekannt. Schnittbillets ab 8 1/2 Uhr.

**Circus Variété**  
**Reuterkrug.**  
**Das**  
 war wieder ein Erfolg  
**wie**  
 er nur wirklichen Künstlern zu Theil  
 werden kann.  
 Das gesammte Publikum hat es bei  
**total ausverkauftem Hause**  
 bestätigt. Der II. neue Spielplan ist  
 grandios.  
**20 internationale Künstler.**  
 Anfang 8 Uhr.  
 Die denkbar billigsten Eintrittspreise hat  
**Circus Variete, Reuterkrug.**  
 Nach wie vor Lübeck's erste Variete-Bühne.

**Stadttheater in Lübeck.**  
 Mittwoch, 6. Abonnen.-Vorst. 5. Abth. Blau.  
 Mit neuer Ausstattung.  
 Neuheit! Zum 2. Male. Neuheit!  
**Renaissance.**  
 Verlustspiel in 3 Akten von Schönthan und  
 Koppel-Effelb.  
 Donnerstag, 6. Abonnen.-Vorst. 6. Abth. Gelb.  
**Der Freischütz.**

**Speise-Halle Hansa.**  
 Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden).  
 Geöffnet von 1/6 Uhr Morgens.  
 Heute Mittwoch:  
 Holsteinische Specksuppe mit Klößen, geräucherter  
 Speck, Kartoffeln, Sauce, Steckrüben.  
 Preise für Mittag 20, 30 und 40 Pfg.  
 Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pf.

## Etwas aus der Geschichte der „Edelsten der Nation.“

Die Geschichte des deutschen Adels liefert interessante Belege für die Lehre von der „Vererbung erworbener Eigenschaften.“ Alle die Tugenden, welche das heutige Junkerthum auszeichnen und es zu einer Pflanze der deutschen Nation machen, sind nicht erst von der jetzigen Generation erworben worden: sie sind vielmehr das Produkt einer jahrhundertelangen Arbeit der erlauchten Vorfahren.

Wir thun die Schuhe von unseren Füßen und betreten mit achtungsvoller Scheu den heiligen Boden der Adelsgeschichte, um die Spuren jener Kulturarbeit zu entdecken, deren segensreiche Fernwirkung wir noch heute erfahren.

Doch — Scherz bei Seite! Das Junkerthum hat es von jeher verstanden, das Volk für seine Interessen auszubenten, andere für sich arbeiten zu lassen und mit der größten Unverschämtheit und Frechheit ein lächerliches und verschwenderrisches Leben auf Kosten anderer zu führen. Durchblättert man die Geschichte, so kommt man oft in Zweifel, wem nach dieser Seite hin der Lorbeer geföhrt: den heutigen Junkern oder ihren Vorfahren.

Es sei uns gestattet, mit wenigen Strichen den Adel des sechszehnten Jahrhunderts zu zeichnen.

Mit dem sechszehnten Jahrhundert begann der Kapitalismus seinen Siegeslauf; er erschütterte das auf Grundbesitz und Landwirtschaft basirte soziale Gebäude des Mittelalters. Mit den raschen und leichten Gewinnen, welche der zu immer höherer Blüthe gelangende Handel verschaffte, hielt der Ertrag der landwirtschaftlichen Produktion nicht gleichen Schritt; derselbe mußte immer mehr zurück bleiben, je mehr die Macht des Kapitals anwuchs.

Anstatt sich nun in seiner Lebensführung einzuschränken, versuchte der Adel es, den Luxus der königlichen Kaufleute nachzuahmen; er entfaltete eine übermäßige Pracht und eine verschwenderische, üppige Lebensweise. In Kleidung und Schmuck kannte der Aufwand keine Grenzen. Die Edelleute trugen Pluderhosen von Seide und Goldstoffen, deren eine mehr kostete, „als ein ganzes Dorf Einkünfte trug.“ Diejenigen Edelbarnen galten als sparsam, deren Kleid nicht über 200 Thaler kostete.

Eine Gräfin ließ sich „einen güldenen Schweif machen, dazu sie dem Goldschmied dritthalbtausend Gulden zuwog und anderthalbtausend Gulden zum Macherlohn geben mußte.“

Dem Kleiderluxus der Edelleute entsprach ein faules und verweichlichtes Leben. Ein zeitgenössischer Edelmann, der seine Leute kannte, schrieb über die jungen Herren: „Bei dem jungen Adel ist keine andere Übung, denn bis in den hohen Mittag schlafen, die andere Hälfte des Tages müßig schlinschlanken gehen und mit dem Frauenzimmer anfangen oder mit den Stunden spielen und die halbe Nacht drauß saufen“; seine Gedanken seien darauf gerichtet, „wie man Pferde von einerlei Farbe und einen Haufen kunkelkleideter Lakaien mit sich habe.“

Hohe Spiele, wobei sie „auf einem Sitze einige hundert, wohl auch tausend Gulden verspielten“ Saufen und Freßgelage waren bei den Junkern an der

Tagesordnung. Besonders nach dieser Seite hin äußert sich Nikolaus Selwetter im Jahre 1665 in drastischer Weise: „Die Aeligen sind zum größeren Theile Epicurer, garstige Säue, frech und stolz, Gotteslästerer, Scharhomsje, unzüchtige Wänstli, Freßer und Säuser, voller Franzosen (geschlechtlich krank) und zu allen Untugenden und Lastern geneigt und willig, bei denen alle Rucht und Ehre eine Schande, und alle Schande und Laster eine Ehre ist, und alle Unzucht und Garstigkeit ein großer Ruhm, daß sie dertwegen alle gottesfürchtigen Leute auf Erden meiden, und halten sie kaum werth, daß sie die liebe Sonne bescheinen soll, will geschweigen, daß man sie zu Gottes Ehre und zu Verschönerung der Länder und Leute brauchen sollte, . . . ihre Rucht heißt Hurerei, freche wilde Worte, unzüchtige, garstige Geberde, Fressen, Saufen und Speien. Ihr Recht heißt Gewalt und Uebermuth, Frevel, Troß, Unrecht, Jedermann verachten und mit Jedermann umgehen, wie sie wollen. Ihre Bier heißt Franzosen, stinkender Athem, räudige Hände und Füße, Keuchen und Schnauben.“

„Aehnlich schreibt Spangenberg in seinem „Adelspiegel“: Der größte Theil des Adels sei der Trunkenheit ergeben, es müsse oft ein Hof, eine Mühle, eine Schäferrei, ja gar ein ganzes Dorf verpfändet oder verkauft werden, damit man „einen vollen Tropf und weiblich zu schlemmen habe.“ Es würden wüste und unzüchtige Tanzereien veranstaltet, zum bösesten Exempel für das gemeine Volk.“

Bei solchem Lebenswandel war es kein Wunder, daß der Adel fast allerorten tief verschuldet war. „Man findet“, heißt es in einer Schrift aus dieser Zeit, „seit langen Jahren nur wenige vom Adel, so nicht über große und übergroße Schulden klagen, aber wenn sie auch noch so tief drinstecken, zeigen sie gleichwohl in ihren Anschauungen eine so übermäßige Pracht und Verschwendung, als wären sie reich begabt und von hohem Vermögen.“

Wem fallen nicht bei diesem Bilde der faulenzenden, verüberten und verschuldeten Junker vergangener Zeiten die vielen Aehnlichkeiten mit so manchem Vertreter dieser Klasse unserer Tage auf! Die Parallele läßt sich jedoch auch noch in anderen Dingen ziehen.

Um die nöthigen Mittel für ihre Lebensweise zu erhalten, bedrängten die Aeligen ihre Bauern. Sie dehnten ihre Besitzungen durch das „Bauernlegen“ aus oder drückten die Bauern zu ihren bloßen Arbeitern ohne jegliche Rechte herab und belegten sie mit ungemessenen Frohndiensten. Es ist den Lesern dieses Blattes ja bekannt, in welcher rücksichtslosen Weise hierbei verfahren wurde. Es erübrigt sich daher, an diesem Orte näher darauf einzugehen. Nur eine Auslassung eines sehr vorsichtigen Schriftstellers, des Baseler Professors Sebastian Münster, über die Lage der Bauern zu seiner Zeit mögen zur kurzen Bekräftigung hier angeführt werden. Er sagt in seiner „Kosmographie“: „Die Bauern führen gar ein schlecht und niederträchtig Leben. Ihre Häuser sind schlechte Häuser von Roth und Holz gemacht, auf das Erdreich gelehrt und mit Stroh gedeckt. Ihre Speis ist schwarz Roggenbrod, Hafereibrei oder gekochte Erbsen und Linsen; Wasser und Molken ist ihr Getränk. Ein Zwilch Gippen (eine Jacke aus zweifädigem Gewebe), zwei Bundschuhe und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Diese Leute haben nimmer Ruh, früh und spät hängen sie der Arbeit an. Ihren Herren müssen sie oft durch's ganze Jahr dienen, das Feld bauen, säen,

die Frucht abschneiden und in die Scheuern führen, Holz hauen und Gräben machen. Da ist nicht, was das arme Volk nicht thun muß und ohne Verlust nicht aufschreiben darf.“

Troß aller Schinderei, Ausbeutung und Bedrückung der Bauern warfen sich die Edelleute zu „Vertretern bürgerlicher Interessen“ gegenüber den Städten und dem Handel auf. So klagte die mecklenburgische Ritterschaft bei ihrem Herzoge: daß die Städte „zur Unterdrückung der Bauern“ einen zu niedrigen Kornpreis festsetzen und den Bürgern verböten, höher zu kaufen, so daß der „arme Bauer“ sein Korn zu dem geringen Preise herabgeben müßte. — Ganz so, wie heute, wo die Junker „im Interesse der nothleidenden Bauern“ nach höheren Kornpreisen schreien und gegen die Börse eifern.

Sie trieben einen argen Kornwucher, schütteten Korn in großen Mengen auf, das sie zu theueren Preisen in kornarmen Zeiten wieder an Bauer und Bürger verkauften. Auch die „Schnapsindustrie“ des modernen Junkers hatte ihren Vorläufer; die Aeligen brauerten schlechte Biere und zwangen ihre Unterthanen, für schwereres Geld „diesen Sudel zu trinken“.

Das Gesinde behandelte der Edelmann hart und lieblos. Er hielt die Diensthöten, „besonders wenn es arme verlassene, vaterlose Kinder oder Fremde und weither sind, ärger denn die Hunde“, schlug sie „mit Peitschen und Geißeln nach seinem Gefallen auch unverschuldeter Sachen“ wegen, handelte „mit Spießruthen auf das Akerunbarmherzigste“ mit ihnen. Die adeligen Herren stießen „ihre kranke Gesinde, so etwa durch Seuche, Rothlauf, Kopfkrankheit, Pestilenz angegriffen worden, als die armen Hunde aus, nahmen sich ihrer nicht im Geringsten an oder ließen sie etwa an einen ungelegenen Ort, in einen wüsten Stall oder Winkel bringen, allda einen Tag oder zwei ihrer warten, darnach, wenn es allzu lange währen sollte, hüßlos liegen, verderben und sterben.“ (Spangenberg, Adelspiegel, 1591.) Man sieht, die herrlichen Gesindezustände Ostindiens haben nicht das Verdienst, der Neuzeit besonders eigen zu sein.

Interessant ist es, daß auch über „Schulpaläste“ aus dem sechszehnten Jahrhundert zu berichten ist. Wie ein Schriftsteller jener Zeit mittheilt, ließen die Junker ihre Kirchen- und Schulgebäude „schändlich verfallen, daß weder Dach noch Fach derselben in baulichem Wesen erhalten würden, sondern allso zerrissen und zerfallen standen, daß man allenthalben hindurch sehen mochte“. Die Kirchen befanden sich manchmal in einem solchen Zustande, „daß die Leute unter dem Gottesdienste und der Farrer selbst auf dem Predigtstuhl zur Winterszeit und im Regenwetter nicht trocken stehen“ konnten.

So zeichnen denn diese wenigen Mittheilungen Zug für Zug das Bild des modernen Junkerthums, seines Raubbeutertums, seiner Brutalität und sittlichen Verworfenheit, seiner „Fürsorge“ für Volksbildung und -Kultur.

Am Schlusse unserer Skizze möge noch eine Geschichte erzählt werden, wie die Justiz mit einem adeligen Verbrecher verfuhr und wie landesväterliche Milde ihm wurde; vielleicht entdeckt man auch dort Anklänge an unsere Zeit.

Es war im Jahre 1568, als Bartlmä von Lichtenstein von dem Erzherzoge Ferdinand II. zu Innsbruck in Haft gelegt wurde. Er hatte „freventliche Vermessenheit

## Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er brauchte Luft. — Linde strömte sie ihm entgegen, vermengt mit dem Duft von Frühlingsblumen, die auf der Terrasse im Flor standen.

Frühlingsahnung hier außen und innen . . . Er fühlte sich plötzlich von einer großen Freude ergriffen. Endlich hatte er gefunden, wonach er sehnstüchtig verlangte. Das ist ja so eine kleine Kaulquappe, ein jugendzartes unentwickeltes Ding — und er würde ihr Erster sein, ihr Einziger, ihr Alles.

Er dachte in diesem Augenblick nicht weiter darüber nach, wie sich die Dinge gestalten würden, wie weit er sich selbst zu verpflichten hätte, er dachte nur an die Süßigkeiten dieses kaum erblühten Körperchens, die er bereits für sich in Anspruch nahm.

Er mußte sie besitzen, aber freiwillig sollte sie sich ihm geben. Sie sollte nicht vor ihm fliehen, sie sollte nach ihm verlangen, wie er nach ihr, und wenn ihre Sinne noch im Schlummer lagen, er wollte sie wecken, zu stürmischer Leidenschaftlichkeit sie entflammen, bis sie wollustbehend sich in seine Arme warf, um sich in seinem Besitze zu berauschen.

Der laute Stundenschlag einer Uhr entriß ihn diesen Träumereien.

Er blickte auf und begegnete den großen, erschreckten Augen des jungen Mädchens.

Sie hatte sich aufgesetzt und starrte zu ihm hinüber. Als er eine Bewegung machte, sprang sie auf die Füße.

„Das ist abseheulich!“ Wie ein Hornschrei, in konvulsivischer Heftigkeit kam es von ihren Lippen.

Und als er nun abermals einen Schritt ihr entgegen that, lief sie wie eine Rasende gegen die Thür und stieß sie auf.

Ein Ahi der Erleichterung entrang sich ihr, aber ihre Bewegung war so stark, daß sie schwankte und sich an die Wand lehnen mußte, um nicht zu fallen.

Das Alles war so rasch und ihre Abwehr so leidenschaftlich gewesen, daß er völlig verblüfft vor ihr stand und sich nicht zu rühren getraute, aus Furcht, sie könnte ihm sofort verschwinden. Als er sie aber wieder erblickte sah, faltete er die Hände:

„Verehrtes Fräulein, gestatten Sie mir doch, Ihnen beizustehen.“

Sie hob den Kopf, ihre Entrüstung schien ihr neue Kräfte zu geben:

„Was gehe ich Sie an — was haben Sie sich um mich zu kümmern — warum sind Sie hier — wo ist das Mädchen?“

„Ich habe sie um einen Wagen geschickt“, sagte er vornehm im Gefühl seiner Unschuld, „indefß wollte ich über Sie wachen, Sie waren eine Zeit lang bewußtlos.“

„Weil Sie mich gejagt haben, bis ich zusammenbrach.“

„Ich habe Sie gejagt?“

Sie fuhr auf. Mit empörten Augen sah sie in das schöne Gesicht des jungen Mannes, das seinen sanften, fragenden Ausdruck beibehielt.

Das regte sie nur noch mehr auf. Es war doch eine Frechheit von ihm, gewiß, und sie wollte keinen Augenblick länger mit ihm beisammen bleiben.

Dort lag ihr Hut, sie nahm ihre Kräfte zusammen und ging ihn holen.

Aber er war ihr zuvorgekommen und brachte ihn sammt dem Sonnenschirm.

„Ich habe Sie nicht darum gebeten“, sagte sie barsch, mit zusammengebissenen Lippen, die nervös zitterten. Sie nahm ihn aus seiner Hand, und ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, ging sie der Thüre zu.

Da stellte er sich ihr entgegen.

„Mein Fräulein, einen Augenblick. Sie haben mich angeklagt, erlauben Sie mir, mich zu rechtfertigen.“

„Es ist nicht nöthig“, sagte sie und wollte an ihm vorbei.

„Doch, Sie sollen keine allzu schlechte Meinung von mir mit sich nehmen, ich könnte es nicht ertragen.“

Und nun war es doch die Anmuth seines Wesens, seine vornehme Haltung, sein Blick, die sie bannten. Er erzählte ihr in raschen, überzeugenden Worten, wie er, im Moment, wo sie die Straße übersehte, in ihr eine Dame zu erkennen glaubte, die wegen ihrer Blumenliebhaberei von sich sprechen machte. Er wollte Gewißheit haben und ging ihr nach. Als er seinen Irrthum erkannt hatte, gedachte er sie nicht weiter zu belästigen, sondern so rasch als möglich nach Hause zurückzukehren.

„Und deshalb gingen Sie immer hinter mir her?“ stieß sie zornig hervor, ihren letzten Trumpf gegen ihn ausspielend.

„Mein Fräulein, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber es war wirklich der kürzeste Weg zu meiner Behausung.“

Er sagte das so einfach und glaubwürdig, mit den ehrlichsten Augen von der Welt, die nur ein wenig vorwurfsvoll blickten. Dunkle Flammen stiegen in ihr Antlitz und sie senkte die Augen verwirrt und verlegen.

Sie hatte ihm Unrecht gethan. . . . Es war ihr ein fürchterliches Gefühl . . . und daß sie seine Nachstellung vorausgesetzt hatte, vergrößerte noch ihre Pein, ließ sie in

mit Weibsbildern begangen, auch viel greuliche Marterung ehelicher Männer, weder Jugend noch Alters schonend, viel eheliche Männer . . . dermaßen gemartert, daß viele tabelhaft wurden und betteln gehen mußten; vielen Unterthanen hatte er das Vermögen abgenommen wider Recht und Billigkeit; . . . in Summa: Niemand konnte bei ihm das Recht erlangen und Alle spürten seine Tyrannei."

Mehrere von seinen Unterthanen wiesen beim Zeugenverhör ihre Hände vor, von welchen in Folge des grausamen Mommens, das der Lichtensteiner vorgenommen, die Nägel abgefallen waren. Schwangere Frauen der Folter zu unterziehen, bereitete ihm ein besonderes Vergnügen. Eine Magd, welche die Pein der Folter überlebt hatte, warf er in das greuliche Schloßgefängnis und überließ sie hier den Qualen des Hungers und des Ungelesers. Als eine mitleidige Genossin der Unglücklichen einige Speisereste bringen wollte, welche sie sich am Munde abgepickt hatte, wurde ihr die Speise aus der Hand geschlagen und dem Hunde zum Fraß gegeben. Wenige Tage später fand man den halbverwesten Leichnam der Eingekerkerten in der Schloßkammer. — Es sollte nun gegen den Ritter zunächst auf den Verlust seiner Lehensgüter erkannt werden. Aber auf Verwenden des abligen Hofrechtes zu Wozen wurde der Lichtensteiner aus der Haft entlassen gegen das einfache Versprechen, sich an Niemand, der gegen ihn Zeugnis abgelegt habe, zu rächen: das Strafrecht sollte alsdann das endgiltige Urtheil sprechen. Bevor dasselbe jedoch seine Entscheidung getroffen hatte, schlug der Erzherzog plötzlich auf Fürsprache hoher Freunde des Angeklagten den Prozeß gänzlich nieder, obgleich sich der Ritter inzwischen neuer Verbrechen schuldig gemacht hatte; für alle seine Verbrechen mußte er dem Landesfürsten eine Geldstrafe von 1000 Gulden erlegen. Bei seinen Standesgenossen hatte der Lichtensteiner durch seinen Prozeß zu wenig an seiner „adeligen Ehre und Reputation" verloren, daß ihm nachher wichtige Vertrauensämter übertragen wurden: er wurde Viertelhauptmann und Mitglied des landständlichen Steueraussschusses.

Diese Geschichte bestätigt, was der Tübinger Professor Frischlin im Jahre 1578 sagt, daß die Edelleute der „größten Straflosigkeit" versichert wären. Und man versteht die Empörung der gedrückten Unterthanen und die Hornesausrufe der Gebildeten jener Tage. „Es bewiesen fürwahr", ruft der obengenannte Frischlin aus: „die deutschen Fürsten und sonderlich der Kaiser, den Menschen eine besondere Gnade, wenn sie solche Unmenschen mit ihren Pferden und Schößlern vertilgten!"

Fürsten und Kaiser vergangener Jahrhunderte haben diesen Rath nicht befolgt; im Gegentheil durch Zuwendung neuer Privilegien und einflußreicher Ämter haben sie die Anmaßung und den Uebermuth der Junker nur gestärkt. Frecher und anmaßender denn je tritt der Adel in unseren Tagen auf; nöthiger denn je ist es, die Macht und den Einfluß des „brutalen Herrschergeschlechts" zu brechen. Aber nicht auf Fürsten und Kaiser setzen wir die Hoffnung, dem Volke „diese besondere Gnade" zu erweisen: Das Volk selbst wird das Junkerthum zu Boden treten.

## Aus Nah und Fern.

Unschuldig verurtheilt. Im Wiederaufnahmeverfahren wurde in Effen der Maschinenarbeiter Strauß von der Anklage des Diebstahls freigesprochen. Er war im Juni v. J. in den Verdacht gekommen, eine Postanweisung für die Firma, für die er die Postfächer von der Post zu holen pflegte, mit gefälschter Unterschrift versehen und das Geld, 170 Mk., unterschlagen haben. Er wurde auch trotz seiner Beteuerungen zu 15 Monaten Gefängnis verurtheilt, von denen er 3 Monate verbüßt

Scham vergehen. Wie lächerlich albern mußte sie ihm erscheinen sein!

Sie blieb wie angewurzelt stehen, während ihre Wangen immer höher brannten, und wußte nicht, was sie sagen und was sie thun sollte.

Und als er sie jetzt in ritterlicher Weise um Verzeihung bat, daß er wider Willen ihr Mißfallen erregt hatte, lächelte sie linksch und schier ganz außer Fassung:

„O bitte . . . verzeihen Sie mir." Dann setzte sie sich auf den Sessel nahe der Thür und brach plötzlich in Thränen aus.

Er lächelte; er fühlte sich Herr der Situation.

Er nahm ihr sanft den Hut aus der Hand und den Schirm und fragte mit besorgten, zärtlichen Worten, was sie habe und weshalb sie weine.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen und versuchte ein kramphastiges Nücheln:

„Ich benehme mich recht dumm, ich weiß es — aber ich bitte, ich muß jetzt nach Hause — meine Eltern werden in Sorge sein." Sie hatte den Hut an sich genommen, setzte ihn auf — verkehrt — und griff nach dem Schirm.

„Haben Sie nur Geduld, theures Fräulein" — er hatte bereits den überlegenen Ton des Beschützers, „ich habe bereits einen Wagen besohlen. . . Wenn Sie es mir erlauben, werde ich Sie nach Hause bringen."

„Sie wollen zu uns — zu meinem Vater?" rief sie erschreckt. Er lächelte voll Selbstherrlichkeit. „Ich habe keinen Grund, mich vor ihm zu verbergen." Er verneigte sich leicht vor ihr: „Doktor Erich Hartmann." Auch sie verneigte sich, viel zu tief für eine Dame, aber er imponirte ihr immer mehr.

hat. Später stellte sich heraus, daß er nicht der Schuldige sei, sondern ein gewisser Schnool, der noch mehr solcher Fälschungen begangen und sie eingestanden hat. Strauß war während seiner Haft einmal ausgebrochen, wurde jedoch wieder eingefangen.

Sächsischer Patriot und sächsischer „Hochverräter." In Dresden ist am Geburtshause Treitschkes leihweise eine Gedenktafel mit Biste von den Nationalliberalen angebracht worden. Dazu schreibt „Der Kamerad", das offizielle Organ des sächsischen Militärvereinsbundes: „Heinrich v. Treitschke wurde in Dresden am 15. September 1834 als der Sohn eines hochverdienten sächsischen Offiziers, des Festungskommandanten v. Treitschke, geboren und trat 1856 im Juni ganz in preussische Dienste auch mit seinem Herzen und mit seiner Denk- und Schreibweise — ein politischer Renegat! Er vertrat nunmehr — preussischer, denn je ein geborener Preuze — mit aller Schärfe seiner glänzenden Darstellung den schroffen partikularistisch-preussischen Standpunkt. Ohne Rücksicht auf seinen alten, in hoher Stellung befindlichen Vater und ohne Mitleid für sein engeres unglückliches Vaterland, welches gerade in dieser Zeit so schwer litt, forderte er in seiner Schrift: „Ueber die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten" (1866) nicht nur die Entthronung des edlen Königs Johann und der ganzen Dynastie, sondern auch die völlige Einverleibung Sachsens in Preußen. Daneben gedachte er des Königs Johann und des Kronprinzen Albert mit so wenig ehrerbietigen Worten, daß die ganze Veröffentlichung den Charakter einer recht bedauerlichen Schmähchrift annahm. . . Die Treitschkebüste inmitten der sächsischen Residenz ist zugleich ein Denkmal sächsischer vorurtheilsloser — Gemüthlichkeit."

München. Das milde Gericht und die „milden" Diensthoten-Prügler. Wegen Körperverletzung bezw. Mißhandlung ihres 16jährigen Dienstmädchens hatten sich vor dem Schöffengericht in München der Vertreter der Pschorrbrauerei Friedrich Kohler und dessen Ehefrau Anna zu verantworten. Die „gnädige Frau" packte das ahnungslos bei der Arbeit beschäftigte Mädchen wegen eines geringfügigen Vergehens bei den Haaren und zog es am Boden im Kreise herum. Nachdem die „gnädige Frau" auf diese Weise ihr Mitleiden gekühlt, begab sie sich zum „gnädigen Herrn", um auch dieses für die Angelegenheit zu „interessiren". Als die Dienstmagd nach einiger Zeit in der Küche mit Scheuerarbeiten beschäftigt war, erschien auch der „gnädige Herr" und verfezte dem am Boden knieenden Mädchen zwei Schläge ins Gesicht, so daß es einige Zeit vollständig besinnungslos war. Zu allem diesem drohte der „gnädige Herr" dem Mädchen auch noch mit einem Gensdarm, so daß es auf und davon ging und einen Selbstmordversuch durch Ertränken machte. Sie wurde jedoch noch rechtzeitig dem nassen Elemente entzogen und im Krankenhaus untergebracht, wo sie längere Zeit verweilte. Das Gericht verurtheilte Friedrich und Anna Kohler wegen Körperverletzung zu — 10 Mk. Geldstrafe. Die Handlungsweise der Angeklagten, so führte der Vorsitzende zur Begründung aus, müsse als eine äußerst milde angesehen werden!

Durchgebrannt. Ein Diamantenmacher in Antwerpen ist mit Edelsteinen im Werthe von 40 000 Franks verschwunden. Die Thatsache erregt umso mehr Aufsehen, als erst vor einigen Wochen ein anderer Macher mit Diamanten für 250 000 Franks das Weite gesucht hat.

Ein Hellscher. Aus Warschau berichtet die „Lodzer Zeitung": In der Nähe Warschaws, hinter dem Grochow'schen Schlagbaum, machte kürzlich ein Hellscher Namens Basigk viel von sich reden; derselbe gab den Bauern mit verbüßender Sicherheit den Ort an, wo sich ihre gestohlenen Gegenstände befanden. Da die Angaben des Hellschers immer zutreffend waren, stieg seine Popu-

larität in rapider Weise und damit natürlich auch sein Verdienst. Jedoch dauerte das Geschäft nicht lange, denn dieser Tage wurde er auf dem Diebstahl ertappt. Es stellte sich nun heraus, daß der Hellscher selbst von den benachbarten Bauern verschiedene Gegenstände stahl und gegen eine gewisse Entschädigung natürlich mit Sicherheit angeben konnte, wo er das gestohlene Gut untergebracht hatte.

Das gelbe Fieber, welches in den Städten Ocean Springs, Citroni, Mobile und New-Orleans (Nordamerika) ausgebrochen ist, breitet sich langsam über zahlreiche andere Ortschaften des Staates Mississippi aus. Neuerdings hat sie auch in dem bei Jackson gelegenen Dorfe Edwards Fuß gefaßt, wo sofort sechs Personen von der Seuche ergriffen wurden. Desgleichen sind in Scranton, Passagoula und Pelahatie verschiedene Fälle aufgetreten. Diese Thatsache hat unter der Bevölkerung der angrenzenden Staaten einen großen Schrecken hervorgerufen. Man erinnert sich mit Schauern und Schrecken der beiden letzten Fieberepidemien, wo viele Tausende Menschen von der heimtückischen Seuche weggerafft wurden. Texas, Alabama und andere Staaten haben die strengsten Maßregeln ergriffen. Gegen New Orleans haben alle Ortschaften im Umkreise von 1500 Kilometern ihren Betrieb nach New Orleans und den Vorstädten ein. Einige Personen, die aus New Orleans kamen, wurden gewaltsam dorthin zurückgebracht. In der Stadt Jackson, in deren nächster Nähe sieben Fälle von Gelbfiebererkrankungen festgestellt wurden, sind viele Geschäftshäuser geschlossen, die Zeitungen stellten schon ihr Erscheinen ein, und mehrere tausend Personen, welche die Mittel aufstreifen konnten, flohen nach dem Norden. In Atlanta, der Hauptstadt von Georgia, sind schon über 4000 Flüchtlinge aus den Südstaaten eingetroffen. Sämmtliche Gasthäuser und Boardinghäuser sind mit derartigen Leuten voll besetzt. Die Regierung hat sämmtliche in der Jacksonsferne zu New Orleans gelegenen Bundeskolonnen nach dem Nationalpark zu Chicamauga gebracht, wo sie bis zum Erlöschen der Epidemie ein Lager beziehen sollen. In der Ortschaft Milledgeville des Staates Mississippi wurden am 16. September 15 Erkrankungen an gelbem Fieber festgestellt. Gegen Atlanta, die Hauptstadt von Georgia, haben zahlreiche Nachbarstädte Abwehrmaßnahmen ergriffen, da sie befürchten, daß die Seuche aus dem Süden dorthin verschleppt werden möge. — Am 1. Oktober kamen in den von dem Gelben Fieber heimgesuchten Distrikten 98 Fälle dieser Krankheit vor. Sieben Personen sind gestorben. Die Krankheit breitet sich in New Orleans aus. Der Frachten- und Personenverkehr ist unterbrochen.

## Litterarisches.

Im Verlag von J. F. W. Diez in Stuttgart sind von der Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie von Franz Meyring Heft 19 und 20 erschienen.

Mit den vorliegenden Heften beginnt der zweite Theil der Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. In der Erscheinungsweise ist eine Veränderung getroffen worden, dahingehend, daß die Lieferungen nicht in achtstägigen, sondern in vierzehntägigen Zwischenräumen zur Ausgabe gelangen. Der zweite Theil reicht von 1868 bis 1896, von Lassalles Offenem Antwortschreiben bis zur Gegenwart. Er zerfällt in drei Abschnitte. Der erste Abschnitt umfaßt die jungen Jahre der deutschen Sozialdemokratie, die Agitation Lassalles und die Internationale Arbeiterassoziation, die Kämpfe Lassalles und Eisenachers, die Einigung der beiden Fraktionen und die gemeinsame Bewegung bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes. Der zweite Abschnitt erzählt die Schicksale der Partei unter dem Sozialistengesetze. Der dritte Abschnitt faßt die neuesten Entwicklungen unter gemeinem Rechte in einem summarischen Ueberblick zusammen.

Das komplette Werk wird zirka 36 Lieferungen à 20 Pfennig umfassen. Der Preis ist so niedrig bemessen, wie er bei einem wissenschaftlichen Werke sonst kaum anzutreffen ist.

Alle Buchhandlungen und Kolportage nehmen Bestellungen entgegen.

„Sie sind Arzt?"

„Nein, ich bin Ministerialbeamter", und er nannte den Namen des Ministeriums, in welchem er diente.

„Mein Vater ist in demselben Ministerium."

„Sein Name?"

„Joachim Röder."

„Wirklich?"

„Kennen Sie ihn vielleicht?"

„Gewiß kenne ich ihn."

Sie schlug die Hände zusammen: „Ach, das ist gut!"

Es klang lieb und heil, wie das Entzücken eines Kindes, das einseht, daß es sich umsonst gefürchtet hat, und in reizender Vertrauensseligkeit streckte sie ihm die Hand entgegen, die sie ihm bisher verweigert hatte.

Er führte sie an seine Lippen, und als sie das nicht dulden wollte, rief er in schelmischer Rechthaberei: „Nein, nein, ein kleiner Beamter darf die Tochter eines älteren Kollegen immer ein bißchen kajoiliren", und nun lachten sie Beide.

Da klopfte es vorsichtig an die Thür.

„Kommen Sie nur herein", rief Hartmann laut, und als das Stubenmädchen eintrat: „Ist der Wagen da? Gut, kommen Sie, mein Fräulein, in einigen Minuten werden wir bei Ihren Eltern sein."

Helene nickte mit einem rührend dankbaren Blick.

Als sie hierauf miteinander die Treppe hinabgingen, hatte sie seinen Arm genommen und sie plauderten heiter und zwanglos miteinander, wie alte Bekannte.

## VI.

„Er wird sie heirathen!" Es ist in unserer Gesellschaft das Zauberwort, das Alles entscheidet, Alles fñhnt,

Alles ausgleicht, das jeden Skrupel beseitigt und die kühnsten Illusionen in Permanenz erklärt.

Sind sie doch die notwendigste Voraussetzung bei einem Bunde, den zwei Menschen auf Lebenszeit zu schließen im Begriffe stehen.

„Er wird sie heirathen!" Es war das geflügelte Wort, das aus dem Röder'schen Hause auf die Gasse getragen wurde und die Nachbarschaft in nicht geringe Bewunderung versetzte.

„Da macht doch auch einmal ein armes Mädchen sein Glück", hieß es, und da war Niemand, der den froh-erregten Eltern nicht dazu gratulirt hätte.

Die Hochzeit sollte nach einigen Wochen stattfinden. Doktor Hartmann hatte nicht die Absicht, zu warten, bis eine Stadtwohnung gemiethet und möblirt werde, das konnte während der Sommermonate geschehen.

Er gedachte einen Urlaub zu nehmen und die Flitterwochen in seiner Villa in St. Agath zu verbringen, die er von seiner Tante geerbt hatte.

Eine Idylle wollte er sich schaffen, ganz seinem Ideal entsprechen, in der ihn Niemand stören sollte, und er hatte seine Anordnungen so rasch betrieben, daß das reizende Nest alsbald zur Aufnahme des jungen Paares bereit stand.

„Daß er's gar so treibt", jammerte heuchlerisch Frau Röder, während ihr Gesicht vor mütterlicher Eitelkeit strahlte, „es wird sie ihm Keiner mehr wegnehmen, aber seine Ungeduld bringt uns ganz außer Athem und die Lene weiß bei der Heze nicht mehr, wie ihr geschieht."

So war es auch. Für sie war das Alles zu plötzlich und unvermittelt gekommen.

(Fortsetzung folgt.)